

Garner Kollegi-Chronik



3. Jahrgang

Heft 1

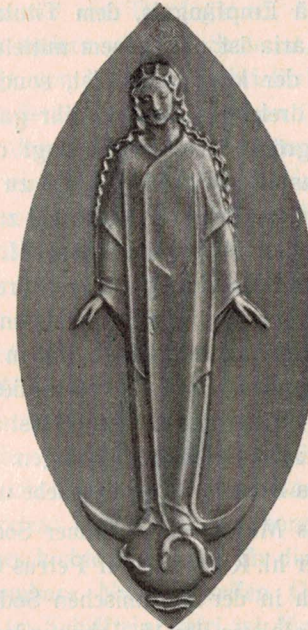
Dezember 1940

Borner Kollegi-Chronik

3. Jahrgang

Heft 1

Dezember 1940



Sodalengruß

Liebe Mitsodalen!

Der im Jahre 1875 verstorbene Dichter und Philosoph Georg Friedrich Daumer, einst im Protestantismus erzogen, war viele Jahre von einem voltairianischen Hasse gegen das Christentum erfüllt. Er behauptete, die christliche Religion sei der Natur und dem Menschen zum Verderben. Glücklicherweise hatte sein System nebst andern auch den großen logischen Fehler, daß es eine gewisse Sympathie für die katholische Lehre von den Gnaden und Auszeichnungen der seligsten Jungfrau Maria bekundete. Wie es nun einmal ihr Brauch und ihre

Freude ist: Maria führte ihn zu der ihm so verhaßten Kirche. In seiner dankbaren Liebe zu Maria dichtete er das schwungvolle Marienlied:

Heilige, prächtige, herrliche, mächtige,
Huldige, wonnige himmlische Frau ...

Eine solche begeisterte Stimmung voll Dank und Liebe muß besonders am Feste Mariä Empfängnis, dem Titularfest der Sodalität, auch die unsere sein. Maria ist nach einem mittelalterlichen Ausdruck die »Gottesschöne«, an der kein Makel ist, sondern lauter Gnadenschönheiten, wie sie der dreieinige Gott nur ihr gab und geben konnte. »Nichts ist nach Gott größer als Maria«, sagt der hl. Anselm. Und nach Gott hat auch niemand eine größere Liebe zu uns als Maria. Ihre Gnadenfülle und ihre Erlöserliebe befähigen sie zu einer Liebe zu uns armen Menschen, die jedes Maß menschlicher Liebe übertrifft. Und Maria hat auf Erden ihre besondern Lieblinge, ihre Gnadenkinder. Auf der Suche nach solchen hat sie auch uns Sodalen gefunden und sich mit uns am Tage der Aufnahme in die Sodalität in Liebe und Treue für Zeit und Ewigkeit verbunden. Daß wir doch diese Gunst und Aus-erwählung zu schätzen wüßten! Das Titularfest soll uns diese Aus-erwählung wieder recht zum Bewußtsein bringen. Stimmen wir unsere Seele zur Erneuerung des Bundes, zu neuer Liebe und Treue!

Estote semper sodales Mariae! Seid immer Sodalen Mariens! Mit diesen Worten pflegte der hl. Kirchenlehrer Petrus Canisius die Sodalen zu verabschieden. Er sah in der marianischen Sodalität das Rettungsmittel in den geistigen Gefahren des 16. Jahrhunderts. Die katholischen Universitäten der deutschen Gebiete hatten ihre geistige Vormachtstellung an den Protestantismus verloren, und die Studenten waren in der größten Gefahr, Glaube und Sittlichkeit zu verlieren. In den schon bestehenden marianischen Kongregationen und in den von ihm selbst gegründeten bildete Canisius glaubensstarke Männer für das öffentliche Leben heran; das leere Formideal des Humanismus wurde mit katholischer Weltanschauung belebt. Die letzten sieben Jahre seines Lebens widmete Canisius im schweizerischen Freiburg mit Vorliebe der Gründung und Leitung der Marianischen Kongregation. Was ihm Stern und Ideal war, mußte auch Stern und Ideal der Sodalen werden. Von ihm hieß es in einer Inschrift: »Ich liebe Christus, Maria, Petrus«.

Das ist der echte Sodale, der Christus, Maria, Petrus liebt. Auf diese drei Sterne und Ideale wollen wir hinschauen und uns erneuern im echten Sodalengeist.

Christus

Der Anarchist Proudhon gesteht: »Auf dem tiefsten Grund unserer Politik finden wir immer die Theologie, d. h. die Wissenschaft von Gott«. Es kann nicht anders sein; die Seele ist, wie der Kirchenschriftsteller Tertullian sagt, von Natur aus christlich. Es sollte also für sie nicht schwer sein, Christus zu finden und an Christus zu glauben, zumal für uns, die wir das Evangelium und das unfehlbare Lehramt der Kirche haben. Aber wie oft eine dicke Wolkenwand die Sonne verdeckt, so können stürmische Zeitverhältnisse dem oberflächlichen Auge die göttliche Sonne, Christus, verdecken.

Eine düstere Verdunkelung lagert sich heute auf viele Gemüter; sie sehen die Sonne nicht mehr. Der Vorläufer Jesu könnte wieder rufen: »In eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt«. Aber das Wort des Herrn ist absolute Wahrheit: »Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt«. Man hat freilich lange genug geschrien: »Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!« Scheinbar läßt Christus die Menschen selbstherrlich regieren, bis zum Bankrott, bis sie in Angst und Not zu ihm schreien: »Herr, hilf uns, sonst gehen wir zugrunde!« Der Gang der Weltgeschichte ist Beweis für diese Praxis Gottes.

Aber dieses scheinbare Nichteingreifen Gottes, dieses scheinbare Schlafen des Herrn im Schiffelein Petri ist für uns schnellebende und immer vorwärtsstürmende Menschen eine schwere Prüfung und Belastung. Wie schwer leiden die Soldaten im Felde und ihre Familien zu Hause unter der langen Trennung, und wie ist den Soldaten die nicht zusagende Tätigkeit und Untätigkeit zum Überdruß geworden! Viele Studenten müssen das Berufsstudium unterbrechen und sehen ihr Ziel in unbestimmte Ferne gerückt. Andere haben ihre Studien glücklich abgeschlossen, vielleicht schon eine Praxis eröffnet und eine Familie gegründet, und nun läßt sie die Mobilisation nicht mehr los. Ein schwerer seelischer Druck liegt auf allen. Es gibt solche, die das seelische Gleichgewicht verlieren, mit Gott hadern, die schwere Heim-suchung als persönliche Unbill auffassen und aus einer gewissen Ver-

ärgerung gegen Gott ihre sittlich-religiösen Grundsätze preisgeben und sich dem Sinnengenuß verschreiben. Und dies geschieht um so leichter, je mehr das Gebetsleben und der Sakramentenempfang unterbunden sind.

Meine Lieben! Dem modernen Menschen gelingt alles, nur das eine gelingt ihm nicht: ohne Christus auszukommen. Ohne Christus kann man des Lebens Lasten nicht tragen, ohne Christus keine Gnade, kein Heil, keine Rettung.

Hadern wir nicht mit Gott, daß unsere Gedanken nicht seine Gedanken sind! Wir meinen, Gott sollte immer die Zuchtrute in der Hand halten und die Übeltäter und Störefriede sofort bestrafen. Danken wir vielmehr Gott für seine Langmut und Geduld! Wenn Gott jede Tod-sünde, die doch ein schweres und böswilliges Verbrechen gegen Gottes Majestät ist, sofort, wie es die göttliche Gerechtigkeit könnte, mit der ewigen Hölle bestrafe: wie viele Menschen wären noch auf der Welt? Seien wir überzeugt, früher oder später müssen alle Völker und jeder einzelne vor Christus knien.

Für uns Sodalen ist es absolute und heiligste Pflicht, dem Christkönig die Treue zu halten. Auch die trübsten Zeitverhältnisse dienen seiner Vorsehung. Das Leid soll uns zur Besinnung und Einkehr bringen und zu Christus führen. Bischof v. Keppler schreibt: »Das Leid ist das Signal zur Kursänderung, das Wahrzeichen zur Umkehr«.

Maria

Wir brauchen Ideale, um nicht im Realismus des Alltags zu versinken. Maria ist nach Christus unser herrlichstes Ideal, sie ist das Meisterwerk des Hl. Geistes. Das fromme Mittelalter nannte Maria »siebenmal schöner als die Schönheit«. Der Alte und Neue Bund, Kunst, Gelehrsamkeit, Kindessinn und Seherblick haben ein herrliches marianisches Titelbuch zusammenzustellen sich bemüht und sind noch nicht zu Ende gekommen. Jedes Jahrhundert erfindet neue Ehrentitel für das Idealbild der Makellosen und sucht ihre Verehrung in irgendeiner besondern Weise zu verewigen. Maria ist jene ganz außerordentliche und ganz einzige Gnadenschönheit, für die sich jedes menschliche Herz begeistern kann und soll. Der gelehrte Bischof Haneberg von München ließ sich beim Sterben ein Bild der Gottesmutter reichen. Sein

sterbendes Auge belebte sich in seliger Freude; er küßte das Bild und sagte: »O wie schön! Sie ist das Ideal alles Heiligen und Schönen«. Andere Ideale, die mehr Idole sind, die nur gleißen und schimmern und dem jungen Menschen zur Verführung werden und ihn entwerten, werden bald zur Fratze und in der Sterbestunde zum Schreckbild. Das Marienbild wird dem treuen Sodalen zu einem immer schönern Idealbild, das immer mächtiger nach oben zieht.

Ein Idealbild, das nach oben zieht! Ja, wir brauchen Schwingen, die nach oben tragen, und wir brauchen Stärke, die sich von oben in unsere Seele senkt und den letzten Nerv durchglüht, wir brauchen Gnade. Und Maria ist die Gnadenmutter, die Gnadenvermittlerin, die Gnadenspenderin. — Wir sind vertraut mit den dogmatischen Gründen dieser Titel, die nicht bloße Ehrentitel, sondern tatsächlich von Gott verliehene Vorrechte sind. Alle Jahrhunderte bis auf heute sind dieser Überzeugung. Die Herolde der Marienverehrung, die hl. Väter und Kirchenlehrer, die Heiligen aller Länder und Zeiten: sie alle sind Kündler und Zeugen der fürbittenden Allmacht, der Gnadenspendung und Gnadenvermittlung Mariens. Und es gibt wohl keinen rechten Christen, in dessen Seelengeschichte nicht auch Maria eine rettende Rolle spielt. Das ganze Walten, Sorgen und Helfen der Gnadenmutter immer und überall kommt in der Lauretanischen Litanei so schön zum Ausdruck: Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübnen, Helferin der Christen.

Es scheint eine Eigenschaft der Mütter überhaupt zu sein, was die Mutter Napoleons I. von sich sagte: »Ich liebe das Kind am meisten, dem es am schlechtesten geht«. Auch Maria wendet dem ärmsten Kinde die größte Liebe und Sorge zu. Und was können wir Sodalen, die wir der Gnadenmutter in ganz besonderer Weise geweiht sind und ihr täglich unsere Verehrung zollen, nicht alles von ihr erwarten! Der hl. Andreas von Kreta bezeugt aus eigener Erfahrung: »Maria pflegt den kleinsten Dienst mit den größten Gnaden zu belohnen«.

Meine lieben Mitsodalen! Schauen wir immer auf zur unbefleckten Jungfrau, zum Idealbild, das nach oben zieht, zur Sodalenmutter, die nie müde wird, uns Gnaden zu spenden! Weißen wir ihr täglich unsere kleinen Dienste mit viel Liebe und viel Vertrauen, und wir werden große Gnaden empfangen!

Petrus

Wer die rechte Stellung zu Christus und seiner heiligsten Mutter einnimmt, der steht auch auf dem Fundament der Kirche, ist ein treuer Sohn der Kirche. — Der hl. Ambrosius sagte in einer Predigt: »Wo Petrus ist, da ist die Kirche, und wo die Kirche ist, da ist nicht Tod, sondern ewiges Leben«.

Wir sind durch die hl. Taufe in die Kirche aufgenommen worden und wissen, daß die Kirche eine göttliche, unzerstörbare Stiftung ist und die einzige Heilsanstalt für alle Menschen, weil sie allein den unverfälschten Glauben besitzt und unfehlbar lehrt. Wie es nur einen Erlöser gibt, so gibt es nur eine Kirche.

Auch wir erleben heute, was Christus seiner Kirche vorausgesagt: »Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen«. Pius XI. sagte in einer Audienz, das fünfte Merkmal der Kirche Christi sei die Verfolgung. Alle Arten und Methoden der Verfolgung sind heute am Werke: Wort, Presse, Wissenschaft, brutale Gewalt und die schlimmste Art, wie Pius XI. sagte: das Ignoriertwerden. Treue zur Kirche ist Treue zu Christus. Die Kirche lieben, mit der Kirche denken und fühlen, die Pflichten eines Katholiken stramm und beharrlich erfüllen, in Wort und Tat für die Kirche eintreten: das ist Sodalenart und Sodalenpflicht.

Und heute heißt es besonders wieder zum Papste, zu dem von Gott bestellten Lenker der Kirche, stehen. Aus Rom wird berichtet, daß ein unermeßlicher Kummer sichtlich auf dem Papste lastet. Der wahnsinnige Krieg übertönt die Warnungen und Mahnungen des Vaters der Christenheit, man will nicht hören, »was zum Frieden dient«. Der Papst muß zusehen, wie Völker und Staaten einander zugrunderichten. Er könnte helfen, er ist der Stellvertreter dessen, der »der Weg, die Wahrheit und das Leben« ist, aber sein Wort verhallt ungehört. Er wird einfach ignoriert.

Fast jeder Sodale hat in seinem Umkreis Gelegenheit und Pflicht, für Kirche und Papst einzustehen. Wenn ein Ungläubiger oder ein abgestandener Katholik sich seines Standpunktes brüstet und seinen Spott über unsere hl. Kirche ausgießt: soll da der Sodale seine katholische Überzeugung verstecken und verheimlichen? Und wenn der Andersgläubige sich als solchen bekennt und darnach handelt: soll der Sodale

seinen Standpunkt verleugnen und es nicht wagen, nach seiner Überzeugung zu handeln? Hat der Irrtum mehr Daseinsrecht als die Wahrheit?

Wir haben zur hl. Kirche geschworen und wir wissen, was wir im Leben und Sterben an der Kirche haben, und die Liebe zur Kirche ist ein Zeichen ewiger Auserwählung. Darum Treue zur Kirche und zum Papste im privaten und öffentlichen Leben!

Liebe Sodalen! Christus, Maria, die Kirche! Das sind unsere Lebenssterne, unsere heiligen Ideale, auf die wir schauen und denen wir folgen. In dieser echten und einzig richtigen Sodalengesinnung wollen wir unser Titularfest feiern und die Motivformel unterschreiben. Die unbefleckte Sodalenmutter möge uns eine unerschütterliche und heldenhafte Treue zu Christus und seiner hl. Kirche verleihen!

*P. Plazidus Ambiel O. S. B.,
d. Z. Präses.*

Vereinsnachrichten

Die Marianische Sodalität begann ihr Vereinsjahr am 29. Oktober. In den Sodalitätsrat wurden folgende Mitglieder gewählt:

<i>Philosophat:</i>	Stoffel Hubert, phys., Vorsteher.
<i>Lyzealkonvikt:</i>	Rudolf v. Rohr Alois, phil.
<i>Pensionat:</i>	Hurni Alfred, I. rhet. Schroff Rudolf, II. synt. Giger Alfred, I. synt.
<i>Externat:</i>	Pfister Alois, phys. Gisler Karl, I. rhet.

An den Hauptfesten der Sodalität: Mariä Empfängnis, St. Benedikt, Nikolaus von der Flüe und Aloisius, waren Festprediger: Pfarrhelfer und Schulinspektor Britschgi, Sachseln, P. Heinrich Vogler O. S. B., Spiritual, Sarnen, und Pfarrer Wilh. Kuster, Untereggen.

Im abgelaufenen Vereinsjahr wurden folgende neue Mitglieder in die Sodalität aufgenommen:

Arnold Alois, II. R., Altdorf
Bundi Jos., II. L., Curaglia
Butz Heinrich, IV. L., Neuhausen
Diethelm Kaspar, II. L., Sarnen

Dillier Werner, II. R., Sarnen
 Fellmann Adolf, II. R., Luzern
 Giger Alfred, II. L., Büsserach
 Gruber Alois, II. R., Schmitten-Grüsch
 Häfeli Bernhard, I. R., Basel
 Hofacker Max, II. R., Balsthal
 Huber Alfred, III. L., Alpnachstad
 Hürlimann Thomas, II. R., Walchwil
 Kühne Bernhard, II. R., Oberägeri
 Läubli Heinrich, II. L., Sarnen
 Limacher Eugen, II. R., Entlebuch
 Müller Jos., II. L., Zürich
 Öchsli Paul, II. L., Sarnen
 Pfammatter Jos., II. L., Sarnen
 Rogger Otto, II. L., Sarnen
 Saxer Kurt, II. L., Dottikon.

Seit der Versendung des letzten Zirkulars sind uns folgende Todesfälle von Mitsodalen bekannt geworden:

Meyer Manfred, Inspektor, Luzern
 Dr. iur. Jos. Eigenmann, Bruggen
 Stehlin Kamill, Musiklehrer, Rodersdorf
 Pfarrer Werlin Theobald, Geberschweiler, Elsaß
 Domherr Gregor Brunner, Leuk-Stadt
 Hinnen Jos., Fürspreh, Luzern
 Brunner Joh., Gemeindeammann, Hilfikon
 Pfarrer Hauser Rudolf, Amsteg
 Beerli Joh., Wil, St. Gallen
 Doswald Max, Neuheim
 Egger Alois, Kerns
 Pfarrer und Dekan Müller Alois, Merenschwand
 P. Beda Brunner, Trappist, Ölenberg, Elsaß
 P. Martin Rey O. S. B., Disentis
 Pfarr-Resignat Jos. Burch, Schwändi
 Br. Albert Zemp O. S. B., Muri-Gries
 Stockmann Anton, Kunstmaler, Sarnen
 Dr. iur. Eggerschwiler Alois, Luzern
 Schwander Alfred, Alt-Gemeindeammann, Rothenburg
 Kumschick Anton, Baumeister, Dagmersellen
 Roos Wilh., Spiritual, Wattwil
 Hürlimann Jos., Bankkassier, Zug.

Für diese verstorbenen Mitglieder, die wir auch dem Gebete der auswärtigen Sodalen empfehlen, wurden statutengemäß je drei hl. Mes-

sen gelesen und von den Studenten je drei hl. Mesen, Kommunionen oder Rosenkränze aufgeopfert.

Den Sodalen, die eine Gabe für die Bedürfnisse der Sodalität gespendet haben, sagen wir herzlichen Dank; die Sodalenmutter möge es ihnen vergelten!

Alle lieben Mitsodalen werden gebeten, die Weiheformel mit eigenhändiger Unterschrift und genauer Angabe der Adresse, wenn möglich auf das Fest Mariä Empfängnis, an den Präses, Vizepräses oder an einen der Räte zu senden und allfällige Änderungen der Adresse jeweiligen rechtzeitig anzugeben. Wer in drei aufeinanderfolgenden Jahren diese Pflicht unterläßt, verschuldet den Ausschluß aus unserer Sodalität.

Allen lieben Mitsodalen entbieten die herzlichsten Grüße in Jesus und Maria:

*P. Plazidus Ambiel O. S. B., Präses.
 P. Paul Estermann O. S. B., Vizepräses.
 Der Vorsteher und die Räte.*

Nos cum prole pia
 Benedicat Virgo Maria!

Bruder Klaus

Das ist das Große und Eigentümliche an Bruder Klaus: er war der weltzugewandte Mystiker. Bei seinem Leben und Erleben höchster mystischer Vollendung blieb er wirklichkeitsnah und aufs engste schicksalsverbunden mit seiner Heimat und seinem Volk.

Bei klarer Sicht alles Geschehens, das er mit geradezu prophetischem Scharfblick in seinen Ursachen erkannte und in den Konsequenzen überschaute, zerbrach er nicht an den Verirrungen seiner Zeit, sondern suchte am notwendig Kommenden mit voller Kraft mitzugestalten.

Im Bewußtsein, daß dieses Mitgestalten am erfolgreichsten dort geleistet werden kann, wo Gott zuerst mit einem Volk zusammentrifft, in der Seele des einzelnen, bittet er Gott, ihm alles wegzunehmen, was irgendwie als Hindernis zwischen Ihn und seine Seele treten könnte. Bereit, alles auf sich zu nehmen, was ihn zu Gott hinführte, bietet er

das Letzte und Höchste, das er als Persönlichkeit zu schenken hatte, Gott zu eigen, sein Ich mit der von Gott selbst respektierten Willensfreiheit.

Losgelöst von allem irdhaft Kleinen, kümmert er sich fortan mit vergöttlichter Vatersorge auch um das Kleinste und überschaut mit überirdischem Weitblick die Ereignisse der Zeit, der engeren und weiteren Heimat. Sein Wort ist von göttlicher Kraft beseelt und dringt

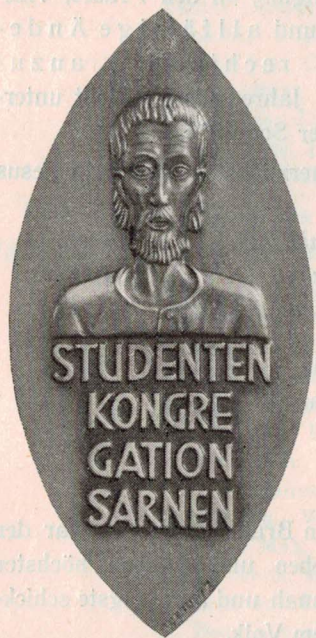
durch alles irdisch Verworrene in der Seele des Nächsten bis zu jenem Punkte vor, wo auch dort Gott die Seele in Schwingung bringen kann, gleichgültig, ob es sich um eine trostsuchende Mutter oder einen ratbedürftigen Diplomaten handelt. Sein Rat wird zur Tat, die Tat zum Segen für Gegenwart und Zukunft für einzelne und das ganze Land.

In schicksalsschweren Stunden erinnern sich große Männer seines Beispiels und seines Rates, blickt ein ganzes Volk nach Jahrhunderten noch vertrauend auf zu ihm, weil alles Göttliche weder Grenzen des Raumes noch der Zeit kennt.

Am 19. Juni dieses Jahres schrieb ein protestantischer Universitätsprofessor in einem Briefe u. a.: »Ich war er-

staunt, vor einem Jahr in Schweden festzustellen, daß man Nikolaus von Flüe weitherum schon kennt. Eine Griechin, Delegierte des Unterrichtsministeriums, nannte ihn. Ein Engländer, ehemaliger Lord-Mayor von Manchester und Mitglied des Unterhauses, bekannte sich als Bewunderer der Gestalt... Ein Italiener, der Chef des bekannten Journalisten Gayda, meinte, so einen Mann hätte Europa 1919 haben sollen und wieviel mehr 1940.

Und wie sehr hat unser Land und Volk seine Fürbitte nötig!... Bruder Klaus sollte jetzt viele tausend Jünger haben...



Im Freundeskreis der Neuhelvetischen Gesellschaft Zürich sprachen wir kürzlich über unsere Sorgen betreffend Zukunftsfragen des Landes. Wer wird, wenn es sein muß, das Wort sprechen, das 1481 Bruder Klaus fand? ... Sie sehen, was ich meine, und es wird Sie freuen zu hören, daß wir doch glauben, auch heute wieder solche Männer finden zu können. Einen haben wir an der Spitze des Roten Kreuzes, und zwei habe ich am Auslandschweizertag 1939 links und rechts von mir am Tisch gehabt, Msgr. Besson und General Guisan. Die Predigt des einen und die Tagesbefehle des andern scheinen mir lebendige Zeugen des Geistes unseres Landespatrons.

Mit besten Wünschen für Sie und das Land, für das zu beten mir der Gedanke an Bruder Klaus stets eine Mahnung ist, obschon ich reformiert bin, bleibe ich...«

In den kritischen Tagen und Stunden des abgelaufenen Sommers bat man telephonisch und schriftlich in allen unseren Landessprachen, aus allen Volksschichten heraus ums Gebet zu Bruder Klaus, damit er die Heimat beschütze. — Auf die Gelöbnisse verschiedenster Grenzpfarreien unseres Landes und verschiedener Kantone folgte das Gelöbniß der hochwürdigsten Bischöfe, mit ihren Diözesanen eine Dankeswallfahrt nach Sachseln zu machen, wenn Bruder Klaus der Heimat Frieden und Freiheit erhalte. Bereits wurden Kirchen zu seiner Ehre gelobt und selbst von Soldaten Kapellen gebaut zum Dank für den bisher offensichtlichen Schutz.

Bruder Klaus ist heute wieder aktuell wie damals. Wie eine granitene Staumauer lenkte er die donnernd über die Völker dahinjagende Kriegslawine von unserer Heimat ab. Von uns erwartet er die Verbauungen gegen die Kriegslawine auf jenem höchsten Punkt, wo Gott und Volk zuerst zusammentreffen, in der Seele des einzelnen.

Werner Durrer, Bruderklausenkaplan.

Die Klassentagung der Abiturienten von 1900

Klassentagungen haben nicht nur ihr eigenes Gesicht, sondern auch ihre eigene Bedeutung, zumal wenn sich wie am 8. Oktober 1940 »die ersten Philosophen des Jahrhunderts« wieder treffen.

Der geistige und seelische Gewinn solcher Klassentagungen ist nicht gering anzuschlagen sowohl auf Seite der Tagenden als auch auf Seite der alten Lehrer und des ganzen Professorenkollegiums. Die alten Lehrer leben in ihren berühmt gewordenen Schülern wieder auf und sehen ihre Geduld und unentwegte Arbeit belohnt; die frühern Schüler können ihre dankbare Anhänglichkeit bekunden, manches Urteil durch ihre bloße Anwesenheit korrigieren und sich am Fortschritt und Gedeihen der Lehranstalt freuen; die ungestümen jüngern Lehrkräfte erfahren aus dem Munde der im Leben und durchs Leben gereiften, zu Ehren und Ämtern gelangten Ehemaligen, daß nicht so sehr das vermittelte Wissen, als vielmehr die Persönlichkeit des Lehrers die nachhaltigste Wirkung erzielt und daß die beste Pädagogik noch immer jene ist, die sich an das paulinische »In caritate et patientia« hält.

Die Klassengenossen von 1900 konnten freilich von ihren zwei noch lebenden einstigen Lehrern nur dem Lateinprofessor von anno dazumal, dem noch immer rüstigen Senior und Jubilar P. Augustin, die Hand drücken. Der ehemalige Dozent für Geschichte, der jetzige Gnädige Herr von Muri-Gries, Abt Dominikus Bucher, weilt zur Zeit nicht in Sarnen. Und in den Reihen der vor 40 Jahren reif Erklärten hat seit der letzten Klassentagung 1935 der Tod reiche Ernte gehalten. Wie auf der beigegebenen Photo zu ersehen ist (sitzende Reihe von links) wurden bereits zur himmlischen Matura abberufen: Domherr Anton Müller in Cham, Dr. med. Alois Ming in Luzern, Dr. iur. Felix Stoffel in Zürich, Pfarrer Joseph Lohri in Meyerskappel und (der vierte von links in der zweiten Reihe) Pfarrer August Kuchler in Wittnau im Aargau. Auch von den noch lebenden erschienen nicht alle zur Klassentagung: Pfarrer Johann Erni von Sempach, dessen Bild zusammen mit General Guisan seit der letzten Sempacher Schlachtfeier allen Schweizern wohlvertraut ist, befand sich in den geistlichen Übungen; andere hielt die örtliche Entfernung (Bayern und Brasilien) oder sonst verständliche Gründe vom Erscheinen ab. Immerhin trafen sich



P. Jodok
P. Cyrill Ruffieux O. Cap.
P. Nikodem Omlin O. Cap.
+ Domherr Müller
+ P. Rupert
+ Pfr. Kuchler
Direktor Rogger
P. Augustin
Pfr. Huwiler
P. Maurus
P. Superior
+ Dr. Stoffel
P. Chrysostomus
P. Rektor
Pfr. Erni
Pfr. Lichtenberger
+ Pfr. Lohri

Lichtbild von 1935

am alten Studienort, außer den zum Professorenkollegium gehörenden Patres Chrysostomus und Jodok, acht senkrechte Veteranen, nicht wie im Fähnlein der sieben Aufrechten »alte Kracher«. Von Giswil eilte der witzsprühende Pfarresignat Alois Enz herbei; aus dem Fricktal kam der wohlbestellte Kammerer und Pfarrer von Zeiningen, J o h a n n H u w i l e r, der in St. Andreas für die verstorbenen Professoren und Mitschüler die Gedächtnismesse zelebrierte und bei dessen beruhigendem Anblick man sich nicht recht vorstellen kann, wieso seine Mitschüler gerade ihn mit der Diminutivform »Haneli« zu rufen beliebten. Ober- richter Dr. O s k a r K o r n e r von Luzern, der auf dem Bild von 1935 fehlt, überraschte durch sein getreues Gedächtnis, das ihm erlaubt, noch jetzt wie ein echter »Humanist« die lateinischen Genusregeln und verblüffend lange Zitate in den klassischen Sprachen zum besten zu geben. »Genosse Lenherr« alias P. M a u r u s O. Cap. wollte mit seinem unverwüstlichen und in dieser Form nur ihm eigenen Humor mit Recht auch dabei sein, die alten Freundschaftsbande zu erneuern. Sein Mit- bruder P. N i k o d e m O m l i n, gegenwärtig Krankenpater in Schöpf- heim, verleugnete in keiner Weise seine Nikodemusnatur, wie auch sein Guardian, P. C y r i l l R u f f i e u x, nach Temperament und Aussehen noch immer als »Füriö« gelten kann. Seminardirektor Msgr. L o r e n z R o g g e r von Hitzkirch erwies sich in seiner geistvollen, stürmisch applaudierten Tischrede wirklich als der geeignetste und unbestritten berufenste Sprecher der Klasse, obwohl Dr. med. J o s e p h S i d l e r von Hochdorf alles so trefflich organisiert hatte. Leider fehlt auch dieses so teure Antlitz auf dem Lichtbild der Tagung. P. C h r y s o - s t o m u s und P. J o d o k mußten begreiflicherweise mehr als Objekt denn als Subjekt zur Unterhaltung beitragen.

Das schlechte Wetter verhinderte zwar nicht die gute Stimmung der Tagenden, noch auch einen nachmittägigen Ausflug zum seligen Landesvater Bruder Klaus, wohl aber eine neue Klassenphoto. Übrigens stellten sie die Notwendigkeit einer solchen in Abrede mit der glaub- haften Begründung, sie hätten seit der letzten Aufnahme nicht gealtert! Darum veröffentlichen wir denn auch diese, die nicht unwillkommen sein mag, selbst wenn sich darauf außer dem Klassenlehrer P. Augu- stin noch P. Superior, P. Rektor und der inzwischen verstorbene P. Ru- pert befinden, die nicht zur Klasse gehörten, sowie H. H. Joseph



Karl Dimmler	Nikolaus Stocker	Anton Müller	Kassian Ruffieux
Joseph Lohri	Joseph Sidler	Leopold Imfeld	Alois Enz
Johann Huwiler	Lorenz Rogger	Karl Klaus	Alois Ming
		August Küchler	Franz Rigert
		Dr. P. Bernhard Lierheimer	
		Felix Stoffel	
		Johann Erni	

Lichtbild von 1900

Lichtenberger, Pfarrer von Lauw im Elsaß, der von der ersten bis sechsten Klasse Mitschüler war, aber nicht in Sarnen maturierte.

Besonderes Interesse findet sicher das Lichtbild der Abiturienten von 1900. Die charakteristischen Züge verändern sich auch in vier Jahrzehnten nicht. Oder welcher Alt-Sarner erkennt nicht in Franz Rigert sofort unsern P. Jodok, in Leo Durrer den jetzt bebarteten P. Chrysostomus? Karl Dimmler ist Schloßkaplan in Grönenbach (Bayern) geworden, Nikolaus Stocker von Abtwil wirkt seit Jahren segensreich als Benediktinermisionär P. Bernhard in Brasilien, und Leopold Imfeld von Alpnach als praktischer Arzt in Huttwil (Bern). Karl Klaus von Niederhelfenswil (St. Gallen) starb schon in jungen Jahren. Was aus den andern auf dem Bilde geworden ist, hat die Kollegi-Chronik bereits berichtet. Und wenn Lavater in seinen Physiognomischen Fragmenten recht hat, daß nämlich der Mann nichts anderes sei als der Jüngling durchs Vergrößerungsglas angesehen, so wird jeder Beschauer aus der alten Photographie noch manches herauslesen können, so daß der Chronist der weitem Ausdeutung enthoben ist.

P. Bonaventura.

Wert und Aufgabe der Schulbühne

Antwort auf die Theaterumfrage.

Bevor wir zur Gesamtbesprechung der auf die Theaterumfrage eingelaufenen Antworten gehen, sei hier vorgängig eine Einzelantwort vollinhaltlich wiedergegeben, die von einem Prominenten des Kollegitheaters, Dr. Rob. Keist, Professor an der Kantonsschule Zürich, stammt. In kurzer aber umfassender Weise beantwortet der ehemalige Opernsänger sowohl alle direkt gestellten als auch nebenbei aufgeworfenen Fragen (siehe 2. H. des 2. Jahrganges der Kollegi-Chronik) und leistet einen wertvollen und besonders willkommenen Beitrag zum hartumstrittenen Opernproblem. Wir bringen die sehr verdankenswerten Ausführungen unverkürzt zum Abdruck, und zwar in der (eines Philologen würdigen!) Kleinschrift des Originals. — Die beigegebenen Lichtbilder stellen den Verfasser dar als Tell in der gleichnamigen Oper von Rossini und als Sebastian in der Oper Diokletian von P. Basil Breitenbach, O.S.B. In Papst Marzellinus erkennen wohl viele Altsarner unsern Philosophieprofessor Dr. P. Raphael Fäh; im Oberpriester Herrn Alois Schifferli, Sekundarlehrer in Zeiningen (Aargau); in den beiden Knaben Herrn Anton Meyer, Lehrer, von Hitzkirch, und Herrn Harry Stoffel, Assistenzarzt im Bezirksspital Muri.

P. Bt.



Gleich am anfang muß ich eines sagen: alles, was zu unserer zeit auf der kollegiums-bühne gutes geleistet wurde, ist zumeist das alleinige Verdienst des kühnen, begeistert-begeisterten P. Maurus und des nimmermüden helfers P. Augustin. sie schlossen uns herrliche, aber oft steile wege auf, gingen uns voran auf die höhen und gipfel; wir folgten ihnen freudig und ausdauernd; denn wir glaubten an die führung und durch die führer an unsere kraft. nicht alle wußten, wie viel der rat und

das wort des P. Augustin galten; wir alle aber sahen staunend die arbeitskraft und die mitreißende gewalt von P. Maurus. er war nicht immer bequem, aber immer nur um der sache willen hart und unerbittlich; und ein frohes lachen nach den proben oder nach einem donnerwetter ging einem stets mehr zu herzen als alles andere. wer sieht den eher kleinen, wohlbeleibten menschen mit dem etwas verwitterten gesichte nicht unter seinen sängern und musikanten mit bogen und violine oder mit seiner stimme



oder mit dem taktstock leitend, stützend, winkend? er hatte etwas von der kraft des Herkules und von der macht des orpheus.

doch ich muß zurück zum ausgangspunkt, um auf die straße zu kommen, die Sie mir gewiesen haben. aber es war mir bedürfnis, zuerst von der seele des ganzen zu reden, ohne die alles andere nicht hätte sein noch werden können: die menschlichkeit und das können der leitenden wird für den vorwurf und das gelingen des großen werkes auf der schulbühne eine hauptsache bleiben. Ihre fragen machen mir einige schwierigkeit; sie sondern so viele dinge säuberlich, was in mir ein ganzes ist. ja ich kann das theaterleben nicht einmal mit sicherheit absondern vom übrigen internats- und schulleben; auch die wirkungen lassen sich nicht so sicher und ausschließlich auf die bildung entweder in der Schule oder im theater zurückführen, wenn man nicht irgendwie ein gespaltenes Leben führte.

mitgemacht habe ich im Freischütz von C. M. Weber, in Joseph und seine Brüder von Méhul, im Tell von Rossini (1924, siehe Bild!) und in Diokletian von P. Basil Breitenbach, Kloster Einsiedeln (1925, siehe Bild!). ich bin also ganz an die oper verloren gewesen; es ging später noch etliche Zeit, bis ich das gesprochene theater mit seinen besonderen vorzügen kennenlernte und lieb gewann. alle genannten stücke habe ich als spieler mitgemacht. anfangs — es war das erstemal nach dem kriege, daß man wieder in den theatersaal kam, um theater zu spielen; da und dort lebten noch erinnerungen an das letzte vorkriegsstück, die Preziosa von Weber — anfangs sollte ich im chor bei den tiefen männerstimmen leithammel machen. doch bereits über weihnacht bekam ich an stelle eines andern eine kleine rolle. ich bekam die aufgabe, das bauernlied »schau' der herr mich an als könig« zu singen. ich fühlte mich schon ein bißchen und übte während den ferien alle tage. beglückt aber war ich, als nach den ferien an einem unvergeßlichen samstag P. Maurus mich zu sich rief — im beisein von P. Augustin — eine große rolle mit mir durchsang, mich dann wieder wegschickte, nach etwa einer stunde wieder kommen ließ und erklärte: so, Du bist jetzt der Kaspar (im Freischütz). ein früher jugendtraum wurde dadurch wahr: ich durfte auf der bühne agieren, mich in einer freien welt bewegen. nach Kaspar war ich dann vater Jakob, dann Tell und zuletzt kurz vor

meinem unlöblichen weggang vom kollegium der heilige Sebastian — allerdings schien ich damals eher ein robert der teufel zu sein.

welche werte erkannte ich damals oder bemerke ich rückblickend? in der oper trat die musik nicht in der reinsten, aber in der vielfältigsten und dem jungen menschen zugänglichsten gestalt an uns heran. denn die leidenschaft und das bedürfnis nach handlung hat den vorrang in dieser musik. zugleich waren die opern das gemeinsame werk der ganzen lehrer- und schülerschaft. alles war daran aktiv oder mindestens passiv beteiligt. am passivsten etwa lehrer, die all die arbeit und den aufwand für solche unternehmungen nicht recht begriffen oder billigten, aber nachsichtig sein mußten in den anforderungen für die schule. denn lange zeit waren fast alle unsere kräfte beansprucht in der hingabe an die kunst.

daß man einmal gewissermaßen als künstler leben durfte, war mir sehr viel wert. nicht wissen und vernünfteln wurde verlangt, sondern üben, versuchen, erfüllen, gestalten. gottlob haben unsere damaligen führer uns die sache nicht verdorben mit vorträgen über »leben und werk« der autoren. es wurde nach musikanten- und künstlerart einfach am werke gebaut. das regte kräfte an, die sonst brach gelegen wären. nie konnten die empfindung und das gefühlsleben mehr angeregt, entwickelt, gebildet und gebändigt werden als damals. am stärksten erlebte ich bewußt die aufregung und läuterung sittlicher gefühle im Tell; freiheit und liebe schienen durch die musik wirkende gestalt zu bekommen.

eng mit dem künstlerischen erlebnis verbunden ist das erlebnis der freiheit. die bewältigung sehr vieler und schwieriger hindernisse durch stete übung und nicht ruhende tätigkeit gab mir das gefühl eigener kraft und eines gewissen könnens. es steigerte dieses gefühl zugleich wieder die lust zur arbeit. ich lernte, eine sache einfach anzupacken, weil sie vor mir stand und ich sie bewältigen mußte.

das gelingen eines vorhabens gab den mut, noch mehr anzustreben. ich bin noch jetzt furchtlos, wenn etwas neues an mich herantritt. man kann sehr vieles, nicht durch langes, zauderndes überlegen, sondern durch frisches tun und versuchen.

unschätzbar ist auch dies: man muß und man darf sich im theater anders benehmen als im übrigen leben. alles alltägliche, enge verliert

sich auf der bühne. man lebt ein geistiges leben der freiheit und zugleich notwendigkeit, man legt seine natur ab und lebt ein anderes wesen, das groß gestaltet ist, sei es bösewicht oder held. und dieses leben ist rein, ohne störende verkettung mit allerhand umständen. man darf etwas wie ein typus sein. dies läutert die eigenen seelenkräfte, sammelt sie und gibt ihnen einheitliche richtung. durch die notwendigkeit der verwandlung aber weitet es die inneren möglichkeiten und löst von der engen eigenpersönlichkeit. die weite des gesichtskreises, die vereinigung von gegensätzlichem und die stärkung und läuterung eigener anlagen aber sind entscheidende werte im wirklichen leben. im schultheater aber kommen diese wirkungen besonders zur geltung, weil ja meistens nicht theatermenschen spielen, sondern solche, die für ihr übriges leben das theater zur bildung des menschlichen mitbenützen.

nicht zuletzt wirkt das schultheater auch auf das benehmen. ein mensch, der mit freiem blick, klarer stimme und geordneter Geste in gesellschaft ist, ist den andern eine freude. das aber lernt man auf der bühne auch. es ist schon etwas, auch nur eine geste nicht bloß zu versuchen, sondern auszuführen. wie lange ging es jeweils schon, bis P. Leo einem beigebracht hatte, den arm recht ordentlich zu heben, um eine Geste zu machen. die übung bis zur unbefangenheit im auftreten gesteigert, ist sehr wertvoll, wertvoll für den innern menschen, für seine erscheinung und im verkehr mit den mitmenschen. es kann dieses freie agieren geradezu zur erlösung und lust werden. wie manchmal versteckte ich mich vor meinem auftreten irgendwo hinter den Kulissen und zitterte am ganzen Körper vor bangigkeit und erwartung und betete sogar mit unschuldigem Sinn für ein gutes gelingen. wie ich aber im lichte, vor den leuten war, war alles vorbei; nur noch meine aufgabe fesselte mich und ich war froh, mich so herrlich auf dem weiten raum in der festgefügt hohen welt zu bewegen.

soll ich Ihnen noch sagen, welche rollen ich am liebsten hatte? ganz vernarrt war ich in die rolle des Tell, und tief innerlich berührte mich die partie des vater Jakob. im Tell stritt ich trotzig für recht und freiheit; vater Jakob war der stille, gütige weise, der seinen geliebten sohn stets im sinne hat.

Sie werden schon aus dem bisherigen meine antwort auf Ihre fünfte frage herausgehört haben: ich zähle meine theatererlebnisse zu den

schönsten meines lebens und zu den fruchtbarsten. spielen Sie immer weiter, scheuen Sie nicht mühe noch zeit dafür! die erfolge kann man allerdings nicht so leicht messen und beziffern, wie in den schulfächern. sie sind aber nicht geringer und liegen vor allem auf einer andern seite des so vielfältigen menschlichen lebens. eines muß die schulbühne immer: sie muß großes anstreben. wenn auch die mittel oft unzulänglich sind, nur das große ist dieser anstrengung wert, und nur das große hat die tiefen wirkungen. es kommt nicht auf den bloßen betrieb an oder auf das lustige, rassige usw., sondern die schulbühne leistet das beste, wenn sie die jungen leute in harter arbeit, im gemeinsamen werk zu bedeutsamen leistungen bedeutender männer führt. die jugendliche seele begeistert sich fruchtbar am ehesten und nachhaltigsten an den einfachen, aber hochgespannten werken der wahren klassiker.

robert keist.

Aus Rekrutenbriefen

Der im letzten Heft der Kollegi-Chronik angeregte Gedankenaustausch zwischen Altsarner-Offizieren und Jungsarner-Rekruten kam leider nicht zustande. Die Rekruten haben wohl ihre Eindrücke und Erlebnisse mitgeteilt, die Offiziere jedoch schwiegen sich aus. Darum bringt der Chronist hier, wie die Überschrift sagt, nur die Freuden und Leiden der Rekruten zur Wiedergabe.

Zwar sind auch von den »alten« Troupiers wieder viele Schreiben eingegangen, die, meistens für den Ästhetikprofessor bestimmt, manche schöne Ansichten von bedeutsamen Kunstdenkmälern enthielten, wofür auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Diese löbliche Gewohnheit wird zur Nachahmung empfohlen. — Die meisten Aktiven hatten Urlaub oder Dispens erhalten, nur wenige feierten den Jahrtag ihres Einrückens im Zelt oder Kantonnement. Hieß es im Mai noch: »Der Geist der Truppe ist ausgezeichnet, wie überhaupt noch nie; beim schweren Arbeiten wird fröhlich gesungen und gejodelt«, so tönte es jetzt öfters: »Die Zahl der Defaitisten ist groß, die Stimmung ist flau, man schimpft über das unsinnige Wachestehen, hält eine wirksame Verteidigung für aussichtslos. Durch das tägliche Nichtstun und Hasten wird man abgestumpft und hat genug vom Militär«. Demgegenüber erachten es

unsere Studenten-Unteroffiziere als ihre vornehmste Pflicht, gute Stimmung zu machen, den Kameraden zu zeigen, welche Werte und welche schöne Heimat wir zu verteidigen haben und daß es immer einen Sinn hat, wenn man seine Pflicht tut. —

Aus dem Dutzend zum Teil umfangreichen Rekrutenbriefen, die eingelaufen sind, wähle ich nur einige typische Stellen aus, um nicht zu weitläufig zu werden. Darin stimmen alle überein, daß es im Kollegi schöner sei als in der Rekrutenschule (= R. S.), und daß man froh sei, wieder baldmöglichst zum Studium zurückkehren zu können. Als positiven Gewinn verzeichnen ebenfalls alle größere Menschenkenntnis: in der R. S. komme man zusammen mit Leuten aus andern Gegenden der Schweiz, aus andern sozialen Schichten und Verhältnissen, mit andern Gewohnheiten und Ansichten und mit verschiedenen religiösen Bekenntnissen. — Wenn auch nicht alle Sarner Rekruten wie ihr deutscher Studiengenosse Decker Paul als Matrose in wenigen Wochen von Stralsund nach Rügen, Lübeck und Drontheim, ja selbst in den Polarkreis im nördlichen Norwegen gelangten, so anerkennen doch alle freudig die Wohltat, die ihnen die R. S. verschaffte, die Geographie des Vaterlandes aus eigener Anschauung kennenzulernen und in Gegenden der Schweiz zu kommen, wohin sie als Zivilisten nicht so schnell gekommen wären.

Zu bedauern ist, daß die Liebe zum Vaterland in der R. S. meist nicht erhöht wurde und die opferfreudige Begeisterung nachher weniger groß war. Hängt das damit zusammen, daß die militärische Ausbildung und die vaterländische Erziehung zwei verschiedene Dinge sind? In der R. S. wird leider zumeist nur das soldatische Können ausgebildet und scheinbar nur das eine Ziel verfolgt, dem Rekruten ein Höchstmaß oder doch ein hohes Maß von Leistungsfähigkeit beizubringen und den Körper durchzutrainieren. Dazu aber braucht es Bewährungsproben, die jedoch oft die Begeisterung bedenklich hinunterschrauben, weil, trotz aller Theoriestunden, der Geist zu kurz kommt. Von einer Formung des Charakters, der vaterländischen Gesinnung und Haltung kann so nicht die Rede sein! Und wenn der Rekrut seine Persönlichkeit vielfach vom Vorgesetzten in Wort und Ton immer nach der Losung: »Sind Rekruten, dummes Volk!« herabgemindert oder herabgemacht sieht und wenn selten an sein Ehrgefühl appelliert wird, wie soll da bei einem

unbeschreiblichen Jargon und bei solcher Behandlung vom jungen Mann Männlichkeit erwartet werden können? Als weiteres Negativum — oder ist's ein Positivum? — lese ich aus den Rekrutenbriefen die allgemeine Interesselosigkeit heraus gegenüber allem, was Politik heißt. Gottlob aber wurde keiner durch den struppigen, oft geistlosen Betrieb von jener geistigen Paralyse und psychischen Apathie erfaßt, über die im Aprilheft der Schweizer Rundschau Klaus Ammann so beweglich Klage führt. Mehrere Wochen keine Zeitung lesen ist noch kein Übel! Nur zu gern möchte man dafür wünschen, daß den Rekruten schon durch die R. S. die große Idee des Dienstes am Vaterlande irgendwie aufgehe und daß die Entsagungen, Opfer und Überwindungen, die einer als Soldat zu bringen hat, seinen Charakter stärken und stählen. —

Es folgen nun einige charakteristische Äußerungen. Einer schreibt summarisch: »Ich bin in der R. S. gedrillt und geschlaucht worden, bis mir Sehen und Hören verging. Neun Wochen lang heißes Wetter, Staub, Schweiß und Anbrüllerei, dazu schöne Gegend, Durst, guter Wein, dann großer Ausmarsch und — fallende Handlung. Von meinem feurigen Patriotismus und großen Optimismus blieb nur noch ein Gedanke übrig: Wenn es nur bald fertig wäre! Zwanzig Zentimeter mehr oder weniger Umfang, fünf Kilo uifä oder abbä spielt keine Rolle.«

Ein anderer dagegen läßt sich also vernehmen: »Im allgemeinen gefällt mir das Militärleben ganz gut, zumal unsere Kompagnie einen prächtigen Kurort als Standquartier hat. Zugegeben, daß die R. S. in den ersten Tagen Abwechslung bot, so wird doch heute nach zehn Wochen das Verlangen nach Sarnen, nach den Büchern, immer größer.« — Aus dem Süden klingt's: »Entweder läuft nichts, dann weiß ich nicht viel zu berichten, oder aber es läuft viel, wie etwa gestern, als wir von halb zwei Uhr bis halb elf Uhr einen Morgenspaziergang von 30 Kilometern absolvierten, dann sinke ich abends schnell ins Bett. Mein Italienisch kann ich hier unten nicht gut vervollkommen, denn die Leute sprechen größtenteils auch Deutsch oder dann einen schaurigen Dialekt, dem nicht beizukommen ist. Wenn es im Dienst nie ärger wird als bisher, bin ich schon zufrieden.«

Aus dem Wallis schreibt einer: »Ich muß schon sagen, eine solche strenge R. S. ist Todfeind der klecksenden Tinte, darum schrieb ich so

lange nicht. Und gleich muß ich auch bekennen: das Kollegileben ist doch schöner als eine R. S., in der man den ganzen Tag angesungen und herumgehetzt wird. Trotzdem tut sie mir gut, weil ich nachher das Zivilleben wieder höher schätze. Hier wird zwar Französisch gesprochen, so daß ich couramment parlieren lernen könnte, wenn ich mehr Zeit dazu hätte».

Die Rekrutenschulen der Welschen scheinen weniger straff und streng zu sein als die der deutschen Miteidgenossen, wenn ein Schluß aus den Briefen berechtigt ist. »Als ich hier ankam, war ich voll Mut und guten Willen. Ich hatte das Glück, einen Bekannten als Leutnant zu bekommen. So gingen die ersten sechs Wochen schnell und gut zu Ende. Nachher aber kostete ich die »Süßigkeit« des Dienstes in vollem Maße, da der Herr Leutnant aus mir einen Charakter machen wollte, der mit ganzer Kraft nach dem vorgesteckten Ziele strebt. Am 10. August erlebte ich eine nicht geringe Überraschung. Der Batteriechef rief mich ganz unerwartet vor die Front. Ich strengte vergebens alle Teile meines Gehirns an, um herauszubringen, was ich etwa wieder verbrochen haben mochte, um Arrest zu verdienen. Was war es aber? Er beglückwünschte mich zu meinem 19. Geburtstag und überreichte mir ein Buch zum Geschenk. Das wird mir eine sehr schöne Erinnerung an meine Rekrutenschule bleiben. Gesundheitlich geht es mir sehr gut, ich habe nur 15 Tage Krankenzimmer gemacht, in drei Etappen, und nur, weil ich zu müde war und Ruhe benötigte. Natürlich fungierte ich als Arzt, der diese Ruhe verordnete und die Mittel ersann, um ins K. Z. zu gelangen: einmal war es Bauchweh, das andere Mal Fieber, das dritte Mal ein Hufschlag«.

Ein anderer, weniger freudiger und doch zuversichtlicher Ton wird laut aus der Zentralschweiz: »Wir haben es sehr streng, unser Kompaniekommandant hat ganz preußischen Stil. Selten gönnte er uns die vorgeschriebene Mittagsruhe; der Arzt hatte wegen Überanstrengung der Mannschaft schon manchen Auftritt mit ihm. Nach 14 Tagen waren 10 Prozent der Kompanie im Krankenzimmer. Mir gefällt es aber dennoch ganz gut. Nur am 1. August war ich verrückt. Morgens fünf Uhr war Tagwacht, um acht Uhr Abmarsch zur Gefechtsausbildung bis sechs Uhr abends, dann mußten wir Holz sammeln zum Augustfeuer einer kleinen Feier. Zehn Uhr Abmarsch, zwölf Uhr nachts

in der Kaserne, Retablieren, und um halb vier Uhr schon wieder Tagwacht mit Extraschlauch bis fünf Uhr. Ich dachte mit Wehmut an den letztjährigen 1. August, den wir gemeinsam an der LA verbrachten. Aber auch diesen 1. August 1940 werde ich nicht schnell vergessen. — Einer, der im Abort rauchte, bekam zehn Tage scharfe Kiste, wurde nach Hause geschickt, und muß in die nächste R. S. einrücken! Jetzt sind die K. Z. und Arrestlokale überfüllt. Die Zugführer sind sehr nett, und auch die Unteroffiziere sind recht. Man bekommt manchmal viel zu hören, daß es besser wäre, man hätte Dreck in den Ohren! Doch mit der Zeit wird man gegen solche Reden abgehärtet, und bis jetzt bin ich gut durchgekommen und hoffe, auch später dasselbe melden zu können«.

Am besten traf es wohl der Funker Jules Koch; er weiß nur Gutes und Schönes zu berichten: »Mir geht es ausgezeichnet in dieser Funker-rekrutenschule. Ich möchte fast sagen, es seien bezahlte Ferien, in denen die persönliche Freiheit etwas eingeschränkt ist. Manchmal erlebten wir Tage ohne jeglichen Schlauch und Drill, wie sie die Infanterie-R. S. sicher nie kennt. Dennoch zähle ich wie alle meine Kameraden die Tage bis zum 24. September, wo wir entlassen werden. Das ewige Militärleben verleidet einem halt doch«.

Diese Auszüge mögen genügen. Aus der Rückschau und Freiheit würden gewiß manche Urteile anders und bestimmt milder lauten, als sie den Schreibern unter dem Eindruck der jeweiligen Umstände in die Feder flossen.

P. Bonaventura.

Kollegi-Reportage

Nur zu oft werfen wir dem zarten Geschlechte der Frauen Neugierde und unermüdliche Plauderei vor, indem wir gar nicht daran denken, daß wir auch an derselben Schwäche und der gleichen Gewohnheit leiden. Trifft man in den Ferien zufällig einmal mit einem Alt-Sarner zusammen, so bleibt man zwar nicht auf offener Straße stehen, sondern hinter einem Wirtstisch werden die Erinnerungen aus der guten alten Studienzeit wieder aufgefrischt, und wir müssen, da wir gleichsam die aktiven Mitglieder des Kollegiums sind (oft werden wir zwar auch ins Passiv gesetzt!), auf neugierige Fragen eine befrie-

digende Antwort geben. Wie der Pfarrer auf der Kanzel Kapitel um Kapitel bespricht und erklärt, so kommen bei uns die Herren Professoren zur Sprache mit ihren althergebrachten, sprichwörtlich gewordenen Gewohnheiten. Aber nicht nur die löbliche Professorenschaft ist Gegenstand von Frage und Antwort, sondern auch die Alumnen, die noch die Milch der frommen Denkart und hohen Wissenschaft der Alma mater Sarnensis gierig trinken.

Wenn ich Dir auch, lieber Leser, nicht wie bei einem gemütlichen Hock von Angesicht zu Angesicht Red' und Antwort stehen kann, so glaube ich doch Deine Neugierde einigermaßen befriedigen zu können, wenn ich Dir als neuer Reporter das Wichtigste aus dem Anfang dieses Schuljahres berichte.

Unsere Furcht, wir möchten wie andere Kollegianer wegen drohendem Mangel an Heizöl vorzeitig aus den Ferien zurückgerufen werden, war gottlob unbegründet. Am Dienstag nach dem Eidgenössischen Buß- und Betttag hat das Kollegium seine Tore wieder geöffnet, und es fand sich die ansehnliche Zahl von über 300 Studenten ein, voll Verlangen, sich Verstandes- und Herzensbildung im Sinne St. Benedikts anzueignen. Tags darauf wurde das Schuljahr mit feierlichem Heiligeistamt begonnen und Segen und Gnade von der ewigen Weisheit erfleht. Ebenfalls in der Kirche — das Theater dient nämlich immer noch als Bundesmagazin — ergriff Herr Erziehungsrat Ettlin das Wort und legte uns in einer schlichten Ansprache den Ernst der Zeit und die daraus folgende Notwendigkeit einer ernsthaften, fleißigen Arbeit ans Herz. Er würdigte auch mit anerkennenden und lobenden Worten das hundertjährige Bestehen der Benediktinerschule von Sarnen, die er als eine segenspendende Kulturstätte des Obwaldnerlandes pries. — P. Rektor verlas hernach, wie üblich, die Statuten, ohne die sich ein geordnetes Kollegleben offenbar nicht denken läßt.

Die lückenhaften Reihen des Lyzeums, das zu Beginn noch viele seiner Söhne im Dienste des Vaterlandes hatte, wurden nach und nach ausgefüllt, da die Militaristen so »einzelsprungweise« (Du wirst diesen kriegstechnischen Ausdruck wohl richtig deuten) anrückten.

Mutter Helvetia ist übrigens feinfühlig, sie hat noch immer, gleichsam als äquivalenten Ersatz für die fehlenden Schüler der oberen Klassen, die weite Aula und die breiten Gänge des Gymnasiums voll-

gestopft gelassen mit Kisten und Säcken. Schade, daß die wohlbeleibten Säcke nicht in die Schulbänke gesetzt wurden, dann hätte sich das »Auditorium« vergrößert! Diese großen und weitbauchigen Säcke wären oft im Unterricht geeigneter zur Aufnahme der Lehrweisheit als wir Studenten; denn dieses grobe Sackzeug würde lateinische und griechische Vokabeln und mathematische Formeln aller Art, ja sogar die phantastischen philosophischen Gedankenreihen und Schlüsse besser aufnehmen (denken wir nur an die gewaltige Öffnung!) und behalten als unser zugeknöpfter und durchlöcherter Verstand. Das oft gehörte Wort: »Du hockst da wie-n-e Sack« hätte plötzlich neue Bedeutung bekommen.

Zu unserem größten Leidwesen sind das Theater sowie die Turnhalle noch immer besetzt (eben von Kisten und Säcken). Da uns nun keine größeren Räume mehr zur Verfügung stehen, müssen die kommenden feierlichen Anlässe, wie Samichlaus, Fastnacht u. dgl., getrennt gehalten werden. Die schauspielerischen Talente beklagen sich mit Recht, daß ihnen die Bühne, die Welt ihrer Kunst und des rauschenden Beifalls, entzogen ist. Aber wir haben trotzdem noch genug »Theater«. Dafür sorgen nicht nur die Konviktisten, sondern auch die Lyzeisten und neuestens auch die braven Externen. Was mich der größere Schaden dünkt, ist die unbrauchbar gewordene Turnhalle. Denn für uns Studenten ist besonders die körperliche Bewegung, die Betätigung der ungelenken Muskeln von besonderer Bedeutung: Bei Sport und Spiel müssen wir den Staub, den wir bei der Betreibung der Antike schlucken, wieder auspusten und mit der gesunden Luft unserer heiligen Berge vertauschen. Auch die offene Spielhalle hinter dem Konvikt ist mit Heu und Stroh gefüllt. Du wirst sicher den Kopf schütteln und denken: »Was! Noch mehr Stroh? Wie wird das noch enden!«

Da mehrere Kompagnien Soldaten in Sarnen und Umgebung Quartier bezogen haben, so beehrte uns einmal das Bataillonsspiel der 43er an einem Donnerstagnachmittag mit einem flotten Ständchen. Wir bildeten um die strammen Musikanten einen applaudierenden Kreis begeisterter Zuhörer. P. Notker, der Dirigent unserer Feldmusik, zeigte besondere Aufmerksamkeit; sicher wollte er sich einige praktische Anleitungen holen für seine jugendlichen Stabstrompeter, die uns oft merkwürdige Symphonien in die Ohren blasen. Die Soldaten haben uns

nicht nur mit Musik erfreut, sondern sie leisteten dem Kollegium eine weit wichtigere Arbeit: Unsere beiden Spielplätze auf dem Seefeld, die durch Kanonen allerschwersten Kalibers und Militärcamions während des langen Regenwetters schweren Schaden gelitten hatten, wurden durch die Feldgrauen umgegraben und mit einem festen Steinbett versehen. Wenn dann dieser Platz mit Gras überwachsen sein wird, so gibt das wieder einen herrlichen Rasenteppich für Spiele aller Art. Man wird dann auch weniger Schaden nehmen, wenn einer in der Hitze des Kampfes zu Falle kommt.

Mit Aufmerksamkeit wurde von uns Studenten auch der Prozeß Vollenweider verfolgt, nicht nur weil der gefährliche Bursche kaum hundert Meter vom Gymnasium entfernt hinter Schloß und Riegel saß, sondern auch weil das Für und Wider der Todesstrafe heftig diskutiert wurde. Nun, mit der Sühne der Schuld durch sein Blut ist auch diese Frage von der Tagesordnung abgesetzt worden. Manche hätten zwar gerne die Guillotine gesehen, aber ihre Neugierde wurde nicht befriedigt.

Am 8. Oktober, einem trüben und regnerischen Tage, wie es schon so viele gegeben hat in diesem Trimester, fanden sich die Maturi von 1900 im Kollegi ein. Zu ihnen gehören auch der wetterfeste Seefahrer und unermüdliche Fischer P. Jodok sowie P. Chrysostomus, der den Lehrstuhl für höhere Mathematik innehat. Ich bewundere die Treue und die Anhänglichkeit der alten Herren zu ihrem Studienort, nachdem sie schon eine 40jährige Bußzeit des harten Lebens und der Pflichterfüllung hinter sich haben.

Am 29. Oktober ist der erste Schnee bis ins Tal herunter gefallen, und die Witterung wurde bekanntlich unfreundlich und kalt. Soviel ich von früher weiß, besitzt das Kollegium eine ausgezeichnete Heizanlage, aber in der gegenwärtigen Kriegszeit, wo Kohle und Öl rationiert sind, wird es offenbar schwierig sein, eine genügende Menge des verteuerten Heizmaterials herbeizuschaffen. Eine ideale Lösung dieses Problems wäre die Verlängerung der Weihnachtsferien! Ich will mich aber hüten, ein solches Gerücht auszustreuen; denn Gerüchtemacherei wird im ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft strengstens geahndet. Nun, der Herbst kann uns noch manche freundliche Sonnentage spenden, die immer ein »Plus« sind für die Heizung.

Das Kollegi stellte am 20. Oktober dem Divisionsspiel 8, das auf dem Dorfplatz ein Konzert zum besten gegeben hatte, die Speisesäle zur Verfügung. Nach beendeter »table d'hôte« bedankte sich das Spiel mit einem zünftigen Marsch. Ein anderer militärischer Besuch (am Professorentisch) war der des Herrn Oberstdivisionärs Gübeli und einiger Obersten. Und während sich an Allerheiligen viele subalterne Offiziere im Nr. 45 des Gymnasiums zu einem Vortrag versammelten, sangen wir in der feierlichen Vesper das Lob aller lieben Heiligen als milites Dei und wurden durch die unmittelbar darauffolgende Totenvesper in wehmutsvolles Moll getaucht.

Einer solchen Stimmung entsprang auch das Herbstlied der Natur, das ich an den Schluß dieser Reportage setze, um mich dann auch von Dir, lieber Leser, mit herzlichem Gruß für dieses Jahr zu verabschieden.

Herbstfee

Noch einmal will ich herrlich prangen
im vollsten Schmuck, im Brautgeschmeid',
wie zu der Zeit, wo Lerchen sangen,
wo grüntes Feld und Wald und Weid'.

Mit Laub im bunten Farbenflitter
beblätt're ich des Waldes Baum.
Mit kühlem Hauch, mit Windgezitter
lieblose ich der Felder Saum.

Der höchsten Fülle reichste Gabe
hab' ich zum Lohne dargereicht.
Was blieb mir noch von meiner Habe?
Ein Farbenspiel, das bald verbleicht.

Ergötzen möcht' ich alle Augen,
die diesen letzten Prunk noch sehn,
als Gleichnis aber auch noch taugen
vom Leben und Vorübergehn.

Der Kollegi-Reporter: Joseph Müller.

Warum in Grau?

Es war verlockend, zugleich mit der Übergabe der Kollegi-Chronik an eine andere Druckerei auch die Schrift auf dem Umschlag anders zu gestalten. Dem Rat und Wunsche kunstverständiger Leser entsprechend, haben wir diesen Plan aufgegeben: das Heftchen erscheint auch fürderhin so weit als möglich in dem seinen Freunden bereits vertrauten Gewand.

Aber, warum in Grau? Weil das bisherige Fahlgelb ein Ärgernis bedeutete in den Augen der Wappenkundigen. — Die auf dem Umschlag in einem Schild vereinigten Wappen des Klosters Muri und des Kantons Obwalden wurden im 2. Heft des 1. Jahrganges, Seite 41—43, ausführlich beschrieben. Sie tragen beide dieselben Farben: Rot und Silber. Nun kamen bisher die Silberfelder gelb heraus, in der Ersatzfarbe für Gold. Daher das begründete Ärgernis der Wappenfreunde, welche die Ersatzfarbe für Silber verlangen, und das ist weiß. Aber gerade die weiße Farbe eignet sich kaum für einen Umschlag, weil sie zu heikel ist und zu leicht im Farbton. — So behelfen wir uns in Zukunft mit dem gegenwärtig verwendeten Silbergrau.

Damit ist ein zweijähriges Ärgernis behoben. Wie ehemals der Herold eines Fürsten auf seinen Reisen durch die Lande das Wappen seines Herrn auf seinem Mantel trug, so von nun an die Kollegi-Chronik das Wappen des Kollegiums. Es ist das Wappen vom Kloster Muri und Kanton Obwalden, weil nach Gottes Fügung die Kantonale Lehranstalt diesen beiden ihren hundertjährigen Bestand und ihre segensreiche Wirksamkeit verdankt. Und darum sind Rot und Silber die einzig richtigen Farben im Heroldskleide unsres Heftchens, das offene Bekenntnis des Dankes und der Treue an die hochverehrten Gründer und Gönner des Kollegiums zur Jahrhundertfeier 1941.

Zur Blütezeit der Wappenkunst (1350—1450) hätte man freilich in der Amtstracht eines Herolds selbst Silbergrau nicht für echtes Silber gelten lassen. Heute würde der Aufdruck echten Silbers unserem Kollegi-Heftchen zwar nicht viel höher zu stehen kommen als jede andere Farbe, aber er käme uns zu protzig vor. Wir dürfen uns getrost mit Silbergrau begnügen, zumal ein grauer Umschlag (abgesehen vom

Wappen) in unseren Tagen seinen Sinn hat. — Darüber im nächsten Heft.

Wir bitten indessen die verehrten Abonnenten, die Kollegi-Chronik in den echten Wappenfarben ebenso gastfreundlich aufzunehmen, wie bisher im angemessenen und dazu noch fahlen Gold. P. Ephrem.

Unsere Toten

Herr Raymond Providoli, Ing. agr. E. T. H., Visp.

Ende Juli wurde der Tod des Herrn Raymond Providoli von Visp gemeldet, eines jungen Mannes, der das Gymnasium in Sarnen besuchte. Nach der im Jahre 1921 gut bestandenen Matura holte er sich am Polytechnikum in Zürich das Diplom eines Ing. agr. und verwertete darauf seine Kenntnisse als Lehrer in der landwirtschaftlichen Schule seiner Heimat. Ohne Aufsehen zu machen, schlicht und einfach, waltete er tüchtig seines Amtes. Ganz unerwartet verschied er eines fast mysteriösen Todes im Inselspital Bern. Gott schenke ihm den Himmel eines berufstreuen Lehrers! P. Thomas.

Herr Otto Rohrer-Spichtig, Sachslen.

Am 2. August 1940 starb im Alter von 36 Jahren Hr. Otto Rohrer, Sohn des Herrn Regierungsrats Rohrer und Neffe des H. H. Kommissars und Domherrn Rohrer sel. Er besuchte die erste und zweite Lateinklasse unseres Gymnasiums in den Jahren 1917/19. Der körperlich etwas schwache Knabe wollte die Gelehrtenlaufbahn antreten, aber bald zeigte sich, daß er seine praktischen Anlagen besser verwerten könnte im bauerlichen Beruf, und er wandte sich diesem zu, der dann auch seiner schwachen Gesundheit wohl zustatten kam. Zunächst betätigte er sich in dem (nach Obwaldner Begriffen) großbäuerlichen Betrieb seines Vaters, um später sich selber als Großgrundbesitzer einzuführen. Wie bekanntermaßen alle Sachsler Bauern, so ging auch er darauf aus, das schönste Vieh von ganz Obwalden zu besitzen. Als er sich dann in Frl. Spichtig eine tüchtige Bäuerin als Gattin erworben hatte und das Glück durch ein Töchterlein noch größer wurde, kam über ihn die harte Prüfung einer langen Krankheit, die er jedoch mit

Geduld ertrug und die den jungen Mann für den Himmel reif machte. Der zurückgelassenen Gattin und dem unmündigen Kind wird er ein Fürbitter sein.

P. Thomas.

Dr. Alois Eggerschwiler, Luzern.

Im Herbst 1907 trat ein blühender Junge in die erste Gymnasialklasse in Sarnen ein. Es hieß, er stamme vom »Turm« in der Gemeinde Rothenburg, und darum wunderten wir uns nicht, daß er der größte in der Klasse war. Da er sich überdies der Blutsverwandtschaft mit dem sehr geschätzten Philosophieprofessor P. Gregor Schwander rühmte, fanden wir es für selbstverständlich, daß er zu den besten der Klasse zählte. Eine reiche Fülle natürlicher Vorzüge führte dem »Wisel« während der acht Sarner Jahre und auch später eine große Zahl von Freunden zu. Der »Blitz« der Subsylvania (deren Senior er war), der Alemannia, Burgundia und Rauracia war nicht bloß ein witziger und geistreicher Gesellschafter, der manches »Wetterleuchten« verursachte, sondern auch ein fleißiger Student, der seine akademischen Studien als Lic. iur. und Dr. rer. pol. abschloß, worauf er 1922/27 den Posten eines Sekretärs des kantonalen Staatswirtschaftsdepartements bekleidete. Der Vermählung mit Frl. Agnes Gmür folgte die Berufung an die Spitze des bekannten Transportunternehmens Gmür & Cie., wo er sich vermöge seiner Anlagen und wissenschaftlichen Ausbildung rasch in seine Aufgabe hineinarbeitete. Erfüllung der religiösen Pflichten, gewissenhafte Berufsarbeit im Geschäft, heimeliges Familienleben im reizenden Heim auf dem Wesemlin, gesellige Unterhaltung in verschiedenen Clubs und Militärdienst als Offizier gaben seinem Leben einen reichen Inhalt. Eine heimtückische Infektionskrankheit ergriff den blühenden Mann, der gerade das 48. Lebensjahr begonnen hatte und dem sicher alle ein langes Leben versprochen. Am Feste Mariä Himmelfahrt holte ihn die Gottesmutter, der er sich in der Sarner Sodalität besonders geweiht hatte, in ein besseres und friedlicheres Jenseits. Seine sterbliche Hülle begleiteten außer den zahlreichen Verwandten viele Offiziere und eine schöne Anzahl Klassengenossen und Freunde zur letzten Ruhestätte. R. I. P.

P. Hugo.

Dr. iur. Walter Sauter, Leutnant II/72.

Am 24. September verunglückte im Gotthardgebiet eines der tüchtigsten Mitglieder des Schweizerischen Alpenklubs, ein junger Offizier, von dem seine Vorgesetzten große Erwartungen hegten, Walter Sauter, im 29. Lebensjahr. Walter machte seine Gymnasialstudien in Sarnen und Zürich. Energie und Humor, Geradheit und Offenheit zeichneten den reichbegabten Studenten, den rührigen Pfadfeldmeister, den mutigen Soldaten aus. Seine Ferienzeit verbrachte er fast immer in den Bergen, wo er, wie er einmal dem Schreiber dieser Zeilen mitteilte, beim Anblick der überwältigenden Naturschönheiten in Gedanken auch zu Gott, dem Schöpfer, aufstieg. Bald nach seiner Verheiratung mit Frl. Ida Meier aus Zürich, im Juni 1939, kam die Mobilisation. Sein letztes militärisches Aufgebot rief ihn zu einem Hochgebirgskurs, nachdem er im Jahre 1938 zum Klassenlehrer in die Zentralkurse der 9. Division für Hochgebirgsausbildung berufen worden war. Mit einem bekannten Zermatter Bergführer machte er am 24. September eine schwierige Patrouille. Der Bergführer, bei dem sich ein Stein löste, verlor den Halt, stürzte in die Tiefe und riß den jungen Leutnant mit sich. Dieser hielt mit großer Kraft den angeseilten Kameraden etwas auf und konnte ihm das Leben retten, während er selber durch die Wucht des Falles von ihm in die Tiefe gerissen wurde. Der Umstand, daß sein Zwillingsbruder, Dr. med. Hans Sauter, mit dem er gemeinsam die Gymnasialstudien machte, als Kurarzt den Tod seines lieben Bruders konstatieren mußte, gibt dem Unglück noch eine besonders tragische Note. R. I. P.

P. Hugo.

Herr Alfred Schwander-Suter, Rothenburg.

Im Herbst des Jahres 1884 trat Alfred Schwander in die hiesige Realschule ein. Im Sommer desselben Jahres absolvierte sein Bruder Joseph die 6. Klasse und zog ins Stift Muri-Gries, wo er als Frater Gregor die heiligen Gelübde ablegte. Von 1892—1914 wirkte er als vortrefflicher Professor der Philosophie in Sarnen, für den seine damaligen Schüler heute noch voll des Lobens sind.

Alfred, der nun am 2. Oktober verstorbene jüngere Bruder, hatte mehr Sinn für den bäuerlichen Beruf. Und so war es gut: er übernahm später den herrlichen Bauernhof seines Vaters, holte sich eine tüchtige

Hausfrau aus dem Freiamt und gründete eine währschafte Bauernfamilie, zur Freude für die Gemeinde und für die Pfarrei. »Bete und arbeite!«, diese alte Benediktinerdevise war das Programm der Neuvermählten, und der Segen Gottes waltete sichtbar in der Familie. Zehn Kinder, die alle noch leben, waren der Stolz der Eltern. Die Mitbürger beriefen Herrn Schwander an die Spitze der Beamtungen, die sie für die Gemeinde und den Kanton zu vergeben hatten. Durchweg stellte er auch hier den grundsätzlich katholischen Luzerner, der etwas vom Geiste eines Vaters Leu in sich trug. Allerdings fehlte ihm dessen öffentliches Auftreten; er war mehr eine stille Natur, weshalb er nicht an den Ämtern hing und sich frühzeitig davon zurückzog, um sich mehr der Familie und dem bauerlichen Gewerbe zu widmen. Aber wenn es galt, für Kirche oder Staat, für die Pfarrei oder Gemeinde einzutreten und den echt katholischen Standpunkt zu verfechten, so versagte er nie. Wo Not zu lindern war, hatte Herr Schwander ein mildtätiges Herz.

Solche Männer sind die Stütze des Staates und der Kirche, gerade in unserer Zeit, wo der Materialismus und die Flucht vor dem Kinde selbst das Volk auf dem Lande erfaßt haben. Möge das Beispiel des Schwanderhofes auf Lindau in Rothenburg noch in vielen Generationen so weiterblühen wie unter dem herrlichen Ehepaar Schwander-Suter!

P. Thomas.

Herr Karl Gemperli, Sarnen.

Merkwürdig, diese Kollegi-Nummer hat fast nur jugendliche Tote zu beklagen.

Am 7. Oktober wurde in Sarnen Karl Gemperli unter großer Beteiligung in der neuen Friedhofhalle beerdigt, wo ihm einer seiner Freunde ein Hallengrab verschafft hatte. Karl war der Sohn der Familie Gemperli-Fisch, einer strebsamen, kinderreichen Familie. Nach Absolvierung unserer Realschule kam Karl zuerst bei der Weltfirma Brown, Boveri & Co., Baden, als Elektrotechniker in die Lehre. Eine glänzende Schlußprüfung krönte die Lehrzeit. Dann folgte die Rekrutenschule bei den Fliegertruppen. Wiederum befriedigte der junge Flieger seine Offiziere dermaßen, daß er den Befehl zur Unteroffizierschule erhielt. Allein dieser Befehl traf den wackern Patrioten schon auf dem Krankenlager. Wohl konnte Karl nochmals scheinbar genesen

und sich ans Studium machen; denn er wollte an der Minerva die Matura nachholen, um als ordentlicher Student ins Polytechnikum einzutreten und das Diplom eines Elektroingenieurs zu erwerben. Gott hatte es anders beschlossen: anstatt ihn diesen Herbst die Matura an der Minerva bestehen zu lassen, rief er den in schmerzlicher Krankheit für die Ewigkeit reif gewordenen Jungmann zur himmlischen Matura und zum höchsten Flug. Mit der verehrten Trauerfamilie hoffen wir, daß dem unvergeßlichen Karl die glücklichste Landung in der ewigen Heimat gelang.

P. Thomas.

Dr. med. Alois Ming, Luzern.

Am 8. Oktober letztthin kamen die Maturanden vom Jahre 1900 bei uns zusammen. Leider fehlte einer, der sicher dabei gewesen wäre, wenn ihn nicht der Todesengel schon am 20. Juli aus einem arbeitsreichen Leben herausgerissen hätte: Dr. Alois Ming in Luzern. (Siehe Klassenbild S. 13.) Er war der Sohn des hochangesehenen Landammanns und Arztes Peter Anton Ming, der neben seiner ausgedehnten politischen, sozialen und ärztlichen Tätigkeit noch Zeit fand, sich auch der Erziehung seiner neun Kinder zu widmen. Der Vater selbst führte den Knaben frühzeitig in die Anfänge der Musik und in fremde Sprachen ein. Alois brachte es darum schon als Gymnasiast zu einer Meisterschaft auf der Violine. Die Musik blieb dem Verstorbenen durch sein ganzes Berufsleben eine treue Begleiterin, mit der er, sei es auf dem Klavier, sei es mit der Violine oder der Trompete, seinem Freundeskreise manche fröhliche Stunde bereitete. Frühzeitig wurde dem jungen Studenten von seinem weisen Vater Sinn und Verständnis für den Bauernstand eingepflanzt. Der Vater übertrug dem Gymnasiasten die Betreuung seines landwirtschaftlichen Anwesens, der spätern Pension Vonderflüh. Nach gut bestandener Matura ging er nach Basel zum Studium der Medizin. Weitere Ausbildung holte sich der junge Mediziner in Berlin. Nach dem Staatsexamen wandte er sich zunächst der Chirurgie zu, entschloß sich dann für die Hals-, Ohren- und Nasenheilkunde unter der tüchtigen Leitung eines damals im In- und Ausland hochangesehenen Fachmannes, Professor Siebenmann in Basel. Im Jahre 1912 eröffnete der junge Dr. med. Alois Ming seine Praxis in Luzern, nachdem er sich nochmals im Ausland, in Breslau und Berlin, gründliche Ausbildung

erworben hatte. Seine fachmännische Tüchtigkeit und sein großes Verständnis besonders für die einfache Landbevölkerung erwarben ihm bald einen ausgedehnten Kundenkreis. Die große Praxis mag auch ein Grund gewesen sein, daß Dr. Ming erst spät sich vermählte, als er in der Tochter des bekannten Kunsthistorikers Professor Zemp in Zürich eine kongeniale Frau fand. Vier Kinder waren der Stolz und die Freude der Eltern. Leider machte eine perfide Halskrankheit dem häuslichen Glück ein allzu rasches Ende. Möge Gott dem strebsamen und pflichtbewußten Arzte ewigen Lohn schenken! P. Thomas.

H. H. Wilhelm Roos, Spiritual im Kloster Wattwil.

H. H. Wilhelm Roos stammte aus Kaltbrunn und kam im Herbst 1880 in die erste Latein an unser Kollegium, in dem er alle 6 Klassen mit großem Erfolge absolvierte. Alle Jahre hindurch finden wir Wilhelm Roos bei der damaligen Rangordnung im Katalog an erster oder an zweiter Stelle; nur in der Kalligraphie scheint er ein Konkurrent des hier Unterzeichneten gewesen zu sein. Interessant ist auch, daß von allen Klassengenossen nur noch zwei ihn überleben: H. H. P. Agapit, O. Cap., in Stans, und Herr Amtstierarzt Hieronymus Zimmermann in Sursee.

Als Priester finden wir H. H. Roos zuerst in Altstätten unter der Leitung des bewährten und durch seine Volksschriften heute noch berühmten Pfarrers Wetzel. Weitere Stationen waren Steinach, Quarten, Tübach und die Diasporagemeinde Urnäsch. H. H. Pfarrer Roos war offenbar ein ruhig, aber konsequent arbeitender Seelenhirt, der sich ganz den ihm anvertrauten Gläubigen widmete und dabei seine besten Kräfte aufzehrte. Es mag für ihn eine verdiente Entlastung gewesen sein, als ihm der hochwürdigste Bischof die Stelle eines Spirituals im Klarissenkloster Wattwil übertrug. Dort starb er gottesgegeben am 12. Oktober im 49. Jahre seines Priestertums nach kurzer, aber schmerzlicher Krankheit. Noch ein Jahr, und H. H. Spiritual wäre goldener Jubilar geworden; nun kann er sein Jubiläum am Throne Gottes feiern. R. I. P. P. Thomas.

Ein Nachruf auf Herrn *Joseph Hürlimann*, Bankkassier in Zug, gest. 22. Oktober 1940, folgt in nächster Nummer.

Herr Anton Kumschick, Baumeister, Dagmersellen.

Am späten Abend des 12. Oktobers erschoss in Dagmersellen ein von Not bedrängter Gewerbetreibender einen Familienvater bei der letzten abendlichen Jaßpartie am Wirtstisch. Der unversehens vom Tod ereilte Herr Baumeister Anton Kumschick hat in den Jahren 1924/26 unsere Realschule besucht. Sein damaliger Präfekt erinnert sich mit Freuden an den willigen Studenten. Mit seinem Vater führte Herr Kumschick das Baugeschäft und war bei seinen Mitbürgern geachtet als überzeugt katholischer Geschäftsmann und Arbeitgeber. Seine Familie genoß den Frieden der Ordnung. Im stillen war er ein großer Wohltäter. — Ein Leben im Glauben und in der Liebe ist die beste Vorbereitung auf den Tod. Den Gläubigen, sagt die Präfation der Totenmesse, wird das Leben nicht genommen, sondern neugestaltet. R. I. P. P. Ephrem.

Personalnachrichten

Jubiläen

In Muri-Gries beging am 24. September P. Kolumban Müller von Schmerikon, der allbeliebte Musikmeister und Organist des Klosters, in voller Rüstigkeit das goldene Profßjubiläum. Leider konnten seine Mitbrüder in Sarnen diese Jubelprofß nur im Geiste mitfeiern, während doch alle, die durch P. Kolumbans gewinnende Methode und unermüdliche Arbeit für die Kirchenmusik geschult und begeistert worden waren, ihrem verehrten Altmeister nur allzugern die schönsten Weisen, choraliter und polyphon (!), vorgesungen hätten.

Der Chronist sieht sich außerstande, auf diesem engen Raum eine entsprechende Gesamtwürdigung der mannigfachen Verdienste des rastlos tätigen Jubilars um die gottgefällige und menschen erfreuende Gestaltung des Gottesdienstes, der Feste und Feiern und des Alltags im Kloster zu geben. Dazu müßte er nicht nur selber wie P. Kolumban ein Faktotum sein und ausgebrannte Bügeleisen, streikende Wecker, zerbrochene Brillen und hundert andere nützliche Dinge schnellstens reparieren können, sondern sich auch auskennen in der Besorgung des selbstgebauten Elektrizitätswerkes, in allen Fragen der angewandten Mechanik und Chemie, müßte um die Leiden und Freuden und heimtückischen Gefahren des Orgelbaues in- und außerhalb des Klosters wissen; er hätte die unvergeßlichen Fastenwettrennen zu erwähnen, müßte die weitausgreifenden Sommerfrischpläne verraten und dürfte weder die Sorgen um den Fischteich noch die aufreibende Lehrtätigkeit an der frühern

Lehrerbildungsanstalt in Bozen und an der eigenen landwirtschaftlichen Schule vergessen. Dies alles sei einem künftigen zünftigen Biographen vorbehalten!

Hier mögen wenigstens Worte innigen Dankes, treuester Anhänglichkeit und Liebe wiederholt und herzliche Glückwünsche formuliert werden, die sich auch auf das vollendete 70. Lebensjahr (Allerseelentag 1940) beziehen.

H. H. Dekan Burkhard Senn feiert seine vierzigjährige Seelsorgstätigkeit als Pfarrer von Rohrdorf und krönt das Fest mit dem Bau einer neuen Kirche. — H. H. P. Fintan Amstad, O. S. B., in Altdorf, begeht das silberne Jubiläum als Präfekt der Externen.

P. Bonaventura.

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Kanonikus Karl Brühlmann, Pfarrer in Goßau, wurde Präsident des Katholischen Kollegiums des Bistums St. Gallen. — H. H. Dekan Anton Kaufmann wurde vom hochwürdigsten Bischof zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Aargau ernannt und erhielt von der Ortsbürgergemeinde Sarmenstorf das Ehrenbürgerrecht. — H. H. Pfarrer Nikolaus Hodel verläßt Werthenstein und zieht als Chorherr in Beromünster ein. — H. H. Pfarrer Leo Zahner in Diepoldsau hat krankheitshalber resigniert und übersiedelt als Frühmesser nach Eggersriet (St. Gallen). — H. H. Kaplan Joseph Gasser, Erbauer einer schönen Kirche in Immensee, sieht seine Kaplaneifiliale zur Pfarrei erhoben und wird ihr erster Pfarrer. — H. H. Johann Winiger vertauscht die Kaplanei Villmergen mit der Pfarrei Merenschwand. — H. H. Vinzenz Hirsiger rückt als Pfarrer von Eschenbach (Kt. Luzern) vor. — H. H. Joseph Isenegger übernahm die Präfekten- und Katechetenstelle an der Anstalt Iddazell in Fischingen. — H. H. Guido Borer kommt als Vikar von Gebenstorf nach Meggen. — H. H. Plazidus Berther, O. S. B., geht als Spiritual und Verwalter zu den Benediktinerinnen nach Münster. — H. H. P. Michael Amgwerd, O. S. B., begibt sich von Sarnen zum Studium der romanischen Philologie an die Universität Freiburg. — H. H. Vikar Franz Nager versieht die neue Heiligeistkirche in Zürich-Höngg.

Zu Feldpredigern wurden ernannt: H. H. André Demierre, Vikar zu St. Jean in Fribourg; H. H. Albin Fischer, Pfarrhelfer in Baden, und H. H. Paul Lachat, Vikar an der Marienkirche in Bern.

Von den Neupriestern kamen: H. H. Engelbert Bucher als Kaplan nach Triesenberg (Liechtenstein); H. H. Anton Gilli als Vikar nach Ruswil; H. H. Otto Meier an die St. Klarakirche nach Basel; H. H. Franz Schwegler als Vikar nach Hägglingen im Aargau, und H. H. Othmar Zumbühl als Vikar an die Theresienkirche nach Zürich.

Wahlen und Beförderungen

An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Herrn Regierungsrates und Ständerates Dr. Alois Müller in Baar wurde zum Regierungsrat des Kantons Zug erwählt: Herr Dr. Rudolf Schmid in Baar. — Herr Dr. Hans Vasella wurde Jurist am Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement, — Herr Hans Bettschart Bundesbeamter an der Eidgenössischen Drucksachen- und Materialverwaltung. — Herr Pierre Amgwerd rückte vor zum Juristen am Eidgenössischen Finanzdepartement. Herr Dr. Hans Dirlewanger wurde von der Generaldirektion der S. B. B. zum Stellvertreter des Abteilungsvorstandes des Kommerziellen Dienstes und zum Leiter der Sektion für Güterverkehr erhoben. — Herr Dr. Hermann Wettstein, Gerichtschreiber in Baden, wurde vom Regierungsrat zum Sekretär des Finanzdepartements des Kantons Aargau ernannt.

Militärische Beförderungen

Das Leutnantsbrevet erhielten: bei der Artillerie Herr Felix Stoffel von Zürich, bei der Infanterie Herr Alfons Keller von Goßau und Herr Jakob Spieler von Luzern.

Examen

Herr Joseph Kägi, von Zeiningen (Aargau), hat an der Universität Basel das medizinische Staatsexamen mit bestem Erfolg bestanden, — Herr Hans Steiner von Willisau das juristische Staatsexamen — und Herr Paul Ehrsam das juristische Demidoktorat in Lausanne.

Herr Richard Kammerlander holte sich das juristische Lizenziat, — desgleichen in Freiburg die Herren Joseph Dobler von Meistersrüti (Appenzell), — Pius Pally von Curaglia, — Anton Wigger von Willisau, — und Bruno Portmann von Sarnen.

Herr Eduard Belser, von Olten, eroberte sich das zweite medizinische Prope in Genf.

Die Herren Joseph Sigrist von Menznau — und Benno Zurgilgen von Bassersdorf haben das erste Prope gemacht. — Herr Joseph Halter von Mörschwil hat am Mailänder Diözesanseminar das theologische Bakkalaureat bestanden.

Vermählungen

Herr Dr. méd. Joseph Egger, von Kerns, hat am 21. Oktober in der St. Patrik-Kathedrale zu New York mit Fräulein Johnson den Lebensbund geschlossen. — Herr Dr. med. vet. Fridolin Sigrist von Inwil ver-

mählte sich mit Frl. Kuhn von Bern und eröffnete in Hochdorf seine Praxis als Tierarzt. — In Luzern vermählten sich Herr Fritz Strommayer und Fräulein Elsy Hochsträßer. — Herr Emil Bernhardsgrüter in Wattwil machte uns die Freude eines Besuches mit der neuvermählten Frau, — ebenso Herr Emil Joller, Gutsverwalter des Klosters Namen-Jesu in Solothurn. — Herr Alois Stocker von Gunzwil (Luzern) trat in Olten mit Fräulein Anna Ammann an den Traualtar.

Familienzuwachs

Den Ehebund des Herrn Juristen Pierre Amgwerd-Stöcklin in Bern segnete Gott mit der ersten Prinzessin Marie-Josèphe, — und den des Herrn Alfons Birchler-Kistler, Wattenfabrikant in Reichenburg, mit dem ersten Prinzen. — Herr und Frau Professor Dr. Alois und Else Schönenberger-von Däniken erhielten in Johannes Andreas den ersten Sohn. — Herr Professor Dr. Hans Schwegler und Frau in Sursee erfreuen sich des ersten Töchterchens. — Herrn Hans Stocker, Hotel Merkur, Olten, schenkte Gott das erste Kind Ursula. — Herr und Frau Professor Dr. Robert Keist-Schnyder, Zürich, melden einen strammen Stammhalter Bruno, — und Dr. med. dent. Wilhelm Pajarola und Frau eine gesunde Tochter Marionna.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

1. Das Sodalverzeichnis wäre heuer fällig. Es wird erst später herausgegeben, weil während der Kriegszeit viele Adressen unsicher werden.

2. Der Einzahlschein zur Begleichung des Abonnementsbeitrages wird wie bisher erst im Februar-Heft beigelegt. — Freiwillige Beiträge an die Sodalität können jederzeit auf das Postscheckkonto der Kollegi-Chronik, VII 6875, entrichtet werden, mit dem Vermerk auf der Rückseite: Für Marianische Kongregation.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 15. Januar 1941.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bernard Kälin, Rektor,
Dr. P. Bonaventura Thommen, P. Ephrem Berz.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Verlag: Kollegium Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 2.—, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.